

## 1. Leitbesprechung

Peter Hoeres\*

### Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im „Dritten Reich“

Seit der Kontroverse um die Rolle Martin Heideggers im Dritten Reich 1987/88 hat auch eine breitere Öffentlichkeit ihr Interesse auf die deutsche Philosophie im Nationalsozialismus gerichtet. Dieses Interesse versuchten Biographien, Regionalstudien und einige Spezialaufsätze zu stillen, daneben tummelten sich auf dem weiten Feld der politischen Bühne Marxisten (noch zur DDR-Zeit) und Neomarxisten, denen es mehr um die politische Instrumentalisierbarkeit denn um solide Forschung ging. Was fehlte, war eine gründlich recherchierte Gesamtdarstellung zum Thema. Diese Lücke hat nun nach einem guten Jahrzehnt intensiver Forschung Christian Tilitzki geschlossen, der dem historischen Fachpublikum unlängst durch die Entlarvung von regelrechten Quellenfälschungen Ingo Haars in dessen Arbeit über „Historiker im Nationalsozialismus“ bekannt geworden ist (zusammen mit einer scharfen Kritik an Michael Fahlbusch im Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 47, 2001).

Denn Tilitzki hat den Untersuchungszeitraum auf die Weimarer Republik ausgedehnt, die dabei aus ihrer Rolle als bloße Vorgeschichte des Dritten Reiches befreit wird. Tilitzki verbindet zudem die Ideengeschichte mit einer Personen- und Institutionengeschichte. Was das an Arbeitsaufwand für einen einzelnen bedeutet, kann man angesichts von annähernd 400 Philosophiedozenten und 200 Berufungen und Habilitationen erahnen (alle deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen in den Grenzen von 1937 wurden einbezogen, ab 1938 die österreichischen, ab 1941 Posen und Straßburg). Dies, zumal Tilitzki in gigantischem Umfang Schrifttum, Dokumente der Kultusverwaltungen, Behörden und aus Universitätsarchiven sowie einige Nachlässe ausgewertet hat (hier bleibt noch viel Material zu heben, ebenso ist das Schrifttum naturgemäß nicht erschöpfend behandelt). Vor uns konturiert sich damit auf über 1 400 Seiten eine Materialfülle, die durchaus einem Sonderforschungsbereich zu Ehren gereichen würde. Mit den Rechercheergebnissen ist die bisherige Forschung mit einem Schlag überholt, an vielen Stellen geradezu entwertet. Um nur eins von unzähligen Beispielen hier anzuführen: Dem vielbenutzten „Gesamtüberblick zum NS-Engagement der Universitätsphilosophen“ von George Leaman kann Tilitzki eine „kaum übersehbare Zahl von Falschangaben“ (S. 19, Anmerkung 13) nachweisen. In einer Fußnote versteckt er beispielsweise den Hinweis auf die Denunziation Nicolai Hartmanns als angeblichen Mitherausgeber der 1917 gegründeten, auf die Leitbegriffe von Vaterland und Rasse festgelegten Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung. Monatsschrift für das deutsche Volk“, die u. a. von Houston Stewart Chamberlain herausgegeben wurde. Es handelt sich dabei um eine auf Namensgleichheit beruhende Verwechslung, um noch die positivste Erklärung zu unterstellen.

Aber auch mit der Forschung, die nicht mit Begriffen wie „Faschisierung“ (Martha Zapata Galindo, Wolfgang Fritz Haug) operiert und selbst einen katholischen Oppositionellen wie den Priester Hans Pfeil denunziatorisch einem sog. „Ordofaschismus“ zurechnet (Thomas Laugstien), geht Tilitzki hart ins Gericht. Er stellt eine Analogie zwischen der neueren Forschung in ihrem moralisierenden Abrechnungsdrang und der Feindbeobachtung des SD um das Jahr 1942 her. Ein anonymer Gut-

\* Peter Hoeres, M. A., Hist. wiss. Mitarbeiter am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

achter gruppierte damals die politische Einstellung von 66 Philosophen nach vagen Kriterien, allerdings, so Tilitzki, immer noch sachkundiger als grobe Dichotomien der heutigen Forschung wie „Reaktionäre“ und „Liberale“ oder „orthodoxe“ und „Modernisten“ es vermögen könnten. Tilitzki will sich hier absetzen, der von ihm selbst gebrauchte Begriff „revisionistische Bereitschaft“ (S. 22f.) ist jedoch unglücklich gewählt, da er trotz der Tatsache, daß alle historische Forschung immer die Revision älterer Studien impliziert, falsche Konnotationen weckt. Viel eher wäre die Charakterisierung „übersetzter Historismus“ (Nipperdey) für die methodischen Voraussetzungen Tilitzkis angemessen. Es geht ihm um die Perspektiven der Zeitgenossen, um das Verstehen der Mentalitäten und institutionellen Mechanismen. Zu diesem modernisierten Historismus paßt es auch, daß Tilitzki nicht nur vor (Vor-)Verurteilungen zurückschreckt, sondern auch vor übergreifenden Thesen. Lieber, auch darin Nipperdey ähnlich, individualisiert er, wenn er auch die totalitäre Versuchung der Aufhebung der modernen Entzweiung als eine Konstante in den philosophischen Mentalitäten der Zeit begreift und zudem die Parteinahme der deutschen Philosophen gegen den (angelsächsischen) Universalismus zugunsten eines politischen Partikularismus als Epochensignatur akzentuiert.

Ohne Kategorien kommt freilich auch der Historist nicht aus. Tilitzki unterteilt die Philosophen in „Liberale, Sozialliberale und Sozialidealisten“, „Zentrumsphilosophen“ und „Deutschnationale und Völkische“ bzw. später „Apologeten der ‚Führer-Allmacht‘“. Dies sind (partei-)politische Kategorien. Angesichts der Skepsis der Gelehrten gegenüber den Parteien und der pluralistischen Politik in der damaligen Zeit fragt man sich, ob nicht andere Einteilungen mehr politisch-philosophischer Natur angemessener wären. So sind in der Politischen Philosophie nach der Jahrhundertwende erneut und diesmal gemeineuropäisch, zwei grundlegende Paradigmen, zwei entgegengesetzte Vorannahmen zu identifizieren: das liberale vom Individuum auf die durch Vertrag konstituierte Gesellschaft zielende Paradigma und das idealistische von der Gemeinschaft her denkende auf die immer schon in und durch seine sozialen Bezüge konstituierte Person orientierte Paradigma. Der Vorteil dieser Einteilung wäre auch eine bessere internationale Vergleichbarkeit: So meinte etwa ausgerechnet in Großbritannien der britische Philosoph Francis Herbert Bradley (1846-1924) im Sinne des idealistischen Paradigmas: „He [a man] is real only because he is social, and can realize himself only because it is as social that he realizes himself. The mere individual is a delusion of theory.“

Jedenfalls kann Tilitzki mit seiner Gruppierung schon für die Ausgangssituation seiner Studie feststellen, daß die rechten Altordinarien und die rechten Nachwuchsphilosophen zu Beginn der Weimarer Republik eindeutig in der Minderheit waren, die Kultusministerien in Reich und Ländern zudem stark sozialdemokratisch dominiert oder zumindest beeinflußt waren. Eine Schlüsselfunktion in der Berufungsgeschichte weist Tilitzki dem preußischen Kulturminister Carl Heinrich Becker und seinem Synthese-Konzept zu. Dessen Wunsch nach Synthese kam dem Bedürfnis vieler Philosophen der Zeit entgegen, welche die mehr als dreißig Jahre empfundene Krisenhaftigkeit, Entzweiung und vor allem religiöse Orientierungskrise – letztere akzentuiert Tilitzki besonders – zu überwinden trachteten. Die Universitätsphilosophie befand sich in einer Phase fortschreitender „Verweltanschaulichung“, die sich der Politisierung der Berufsentscheidungen anpaßte. Tilitzki konstatiert, daß die „erdrückende Mehrheit“ der Privatdozenten und Ordinarien „bis 1933 auf dem Boden der Weimarer Verfassung“ stand (S. 184). Andererseits heißt es bei Tilitzki später, daß „am Vorabend des Dritten Reiches“ die deutsche Universitätsphilosophie von Dozenten repräsentiert wurde, „die mit einer überparteilich spürbaren Neigung

einherging, eine politische Ordnung zu unterstützen, die verhielt, das als instabil, krisenanfällig, desorientierend und desintegrierend erfahrene, also anscheinend dem ‚wirklichen Leben‘ nicht gewachsene liberal-demokratische, als politische Umsetzung des ‚Wertrelativismus‘ begriffene ‚System‘ von Weimar abzulösen“ (S. 591). Das paßt nicht ganz zusammen und ist wohl im Sinne eines sich verschärfenden Krisenbewußtseins zu interpretieren, aus dem keine eindeutigen politischen Optionen folgten. Tilitzki gerät der rechte Rand der Philosophen freilich keineswegs aus dem Blickfeld. Akribisch und umfassend schildert er die Entstehung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft (DPHG), die zwar in der Hauptsache nicht antisemitisch bestimmt war, neben Juden aber auch radikale Antisemiten aufnahm. In diesem Zusammenhang blickt Tilitzki auf die Weltkriegsphilosophie nach 1914 zurück. Hierbei war der Partikularismus im Kontext der DPHG schon stark ausgeprägt. Insgesamt waren die Weichen in Richtung einer eindeutigen Apologie eines „Systems der Völkerindividualitäten“ (Troeltsch) im Ersten Weltkrieg freilich noch nicht gestellt, wie Tilitzki Ausführungen an anderer Stelle auch zeigen. Zu stark waren im Lande Kants die Hoffnungen auf einen den ewigen Frieden herbeibringenden Völkerbund auch unter den deutschen Philosophen; freilich wurde die Avantgarderolle dabei Deutschland zugedacht (und nicht wie bei Kant noch Frankreich). Erst die reale Umsetzung des Völkerbundes führte zur Hegemonie der Opposition gegen den angelsächsischen Universalismus.

Für die Berufungsgeschichte im Dritten Reich seziert Tilitzki die generell zu beobachtende Polykratie der überkommenen und neuen Entscheidungsstellen. Daneben machte sich das Fehlen einer verbindlichen NS-Ideologie auch in der Philosophie bemerkbar. Rassistisch und politisch bedingte Entlassungen, Stellenabbau (seit 1933 wurden 31 von 67 Ordinariaten und planmäßigen Extraordinariaten umgewidmet oder ganz gestrichen) sowie Improvisation kennzeichneten die Berufungspolitik. Zwischen 1936 und 1938 folgte dann aufgrund der hochschulpolitischen Schlüsselstellung des Multifunktionsars Alfred Baeumler, der in der Dienststelle Rosenberg die Hauptstelle bzw. das Amt Wissenschaft leitete, eine Phase stärkerer „nationalsozialistischer Verweltanschaulichung“ (S. 704) des Fachs. Mit der Schließung der Dozentenlager zu Kriegsbeginn wurden die Ausleseverfahren bei den Habilitationen und Berufungen wieder weitmaschiger. Im Fazit der Berufungspolitik im Dritten Reich überwiegt die Kontinuität der Vormachtstellung „einer philosophischen Formation, die im Zeichen der Synthese-Idee des Liberalen Becker institutionell erstarkt war“ (S. 854). Während der Kriegszeit wurden auch die Habilitationen von der Schülergeneration der liberalen oder reaktionären Philosophen alter Prägung dominiert. Baeumler und Kriek gelang also keine durchschlagende „Nazifizierung“ der Universitätsphilosophie. Tilitzki tritt in diesem Zusammenhang prägnant der hin und wieder unzutreffenden, letztlich verharmlosenden Vermischung von konservativen und nationalsozialistischen Positionen entgegen: „Nur wer jede Form von Herrschaft für ‚Faschismus‘ hält, darf also auch konservative Kritik am Nationalsozialismus als ‚innerfaschistisch‘ klassifizieren. Wer mit so unscharfen Begriffen arbeitet, mag schon als Erfolg verbuchen, in den politischen Vorstellungen konservativer Eliten weitere, irgendwo zwischen Ramses und Franco einzuordnende Herrschaftsvarianten entdeckt zu haben. Wer es dagegen vermeiden möchte, eine vermeintlich ideologiekritische Geisterbahnfahrt durch die Geschichte anzutreten, nur um sich überall vor dem Gespenst ‚Herrschaft‘ erschrecken zu lassen, der muß auf die historisch signifikante und singuläre Eigenart der Phänomene achten“ (S. 913). Ein im Unterschied zum konservativen neuer, aggressiverer Antisemitismus machte sich u. a. in den von Baeumler beeinflussten Prüfungsverfahren (publizistisch ist dieser Antisemitismus bei Baeumler erst ab 1943 in

größerem Umfang feststellbar), in philosophiehistorischen Arbeiten (verstärkt ab 1937/38) und z. B. in der Neuauflage des „Philosophischen Wörterbuchs“ von 1943 deutlich bemerkbar. Im Zentrum des philosophischen Antisemitismus stand immer wieder Hermann Cohen und sein als überrationalistisch und kosmopolitisch kritizierter Neukantianismus.

Die Kriegsphilosophie im Zweiten Weltkrieg sieht Tilitzki, so zumindest das Destillat seiner Ausführungen, zu Recht als gescheitert bzw. gegenüber den „Ideen von 1914“ rudimentär an. Ein philosophisches Durchdenken des So- und Daseins des Krieges ist nicht feststellbar. Neben den Identitätskonstruktionen blieben die Zielvorstellungen der Philosophen vage, vage wie die NS-Ideologie, der sie in unterschiedlichem Ausmaß folgten.

Tilitzkis Studie stellt mehr als ein zuverlässiges Handbuch dar, als das sie sicher auch benutzt werden wird, sie sucht den Streit um ein angemessenes Verständnis der Philosophie zwischen 1918 und 1945 und wird auch in manchen allgemeinen historischen Urteilen und Einschätzungen, in ihrem Versuch einer Wiedergewinnung der „globalen Dimension der Auseinandersetzung“ (S. 28) in der Epoche des Faschismus, auf Widerspruch stoßen. Tilitzki besitzt eine überdeutliche Abneigung gegen politisch-korrekte Sprechblasen, ein auf „politische Unkorrektheit fixiertes Denken“, wie es Stefan Breuer genannt hat. Zusammen mit der historischen Methode führt dies bisweilen zu übertriebener Einfühlung (so bei Baeumler oder bei Hans Alfred Grunsky). Hier sollte man am Einzelfall diskutieren.

Jenseits des Quantensprungs, den die beiden opulenten Bände herbeigeführt haben, wünschte man sich vom Autor doch noch einige bilanzierende ideengeschichtliche Einordnungen und Thesen über die Polarisierung von Universalismus und Partikularismus und die „totalitäre Versuchung“ politischer Religionen hinaus. Dem Autor nicht nur für ein ausführliches Quellenverzeichnis und eine umfangreiche Aufstellung politisch relevanter Lehrveranstaltungen zu danken, auch dem Verlag ist ein Kompliment zu machen, daß dieses Opus magnum in eine ansprechende Form gebracht werden konnte und der Druckfehlerteufel recht erfolgreich bekämpft worden ist. Was in formaler Hinsicht stört, ist das mittlerweile vielerorts verwendete System, Literaturangaben in den Fußnoten (anderswo nur noch im Haupttext) ausschließlich in Form von Autoren- und Jahresangaben nachzuweisen und erst einige hundert Seiten später im Literaturverzeichnis aufzuschlüsseln. Das spart zwar Platz, ist aber bei einem solchen zweibändigen Werk für den Leser doch recht mühsam.

**721 Christian Tilitzki:** *Die deutsche Universitätsphilosophie. In der Weimarer Republik und im Dritten Reich.* (Gebundene Ausgabe, 2 Teilbände). 1475 S., Akademie, Berlin 2001, 165,- €.